

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 26 (1972)

Heft: 8: Industrie- und Verwaltungsbauten = Bâtiments industriels et administratives = Industrial and administrative buildings

Artikel: Umriss einer Designalternative

Autor: Bonsiepe, Gui

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

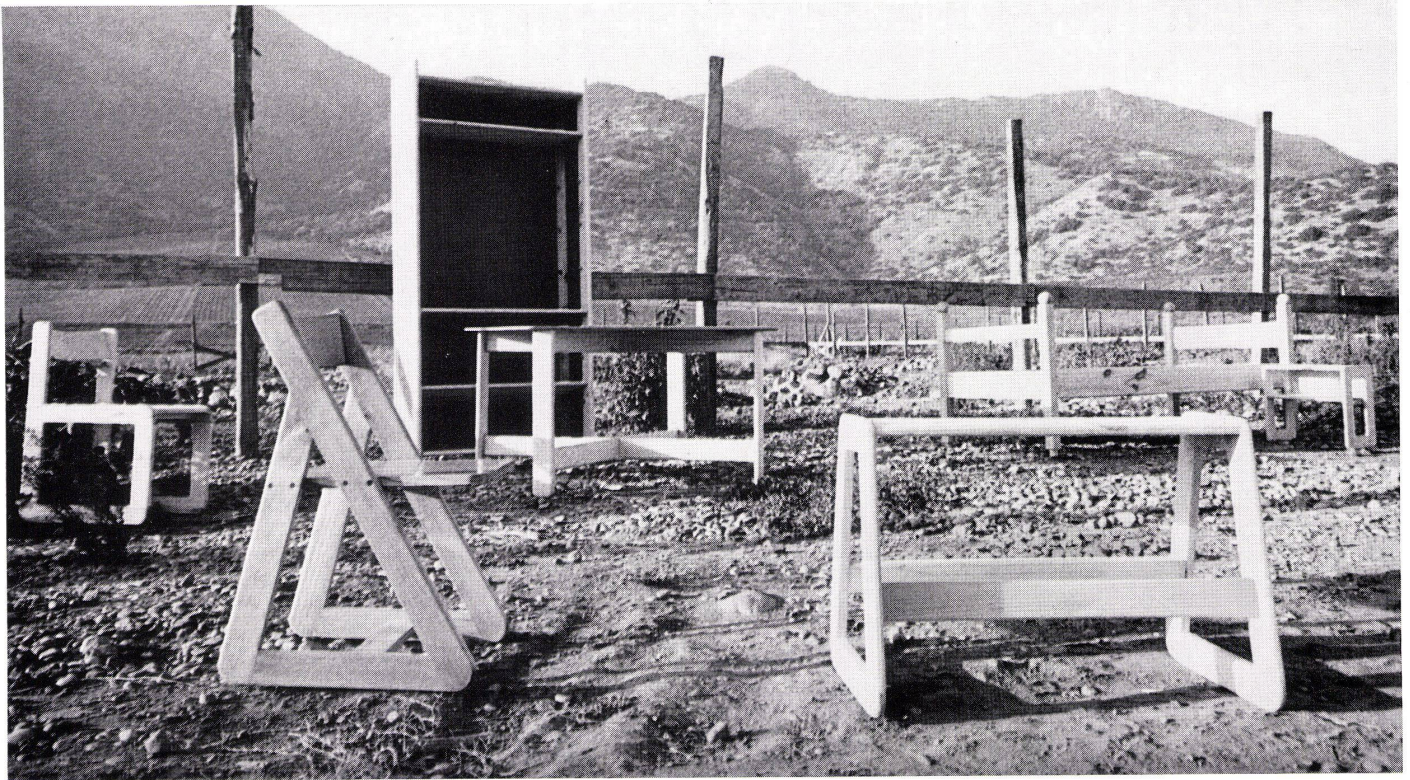
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Umriss einer Designalternative

Gui Bonsiepe

Institut für technologische Forschung
Santiago de Chile

Einleitung

Der vielbeschworene Übergang von einer Gesellschaft, deren Gesicht von den Narben der kapitalistischen Unterentwicklung entstellt ist, zu einer humaneren Alternative ermöglicht es, Praxis und Zielsetzung des Industrial Design dem neuen Rahmen gemäß zu bestimmen.

Es darf als selbstredend vorausgesetzt werden, daß sich heute in Chile jegliche Designpolitik, die diesen Namen verdient und mehr als folgenlos-erbauliche Überbaubeschäftigung zu sein beansprucht, der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialpolitik einzuordnen hat.

Vier Tatsachen dürfen als entscheidend für diese Designpolitik betrachtet werden:

1 Die Maßnahmen der Regierung, die auf eine neue Einkommensverteilung in der Bevölkerung abzielen, um die ökonomische Ungleichheit zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft einzuschränken (Erhöhung der Löhne bei gleichzeitiger Einfrierung der Preise).

2 Die Überführung wichtiger Grundindustrien und verarbeitender Betriebe in den Bereich des Gesellschaftseigentums.

3 Die grundlegenden Veränderungen der politischen Ökonomie, die es ermöglichen, die Dominanz des Tauschwertinteresses zu brechen und zugunsten des Gebrauchswertstandpunktes zu verlagern.

4 Die Einführung neuer Verteilungsweisen für Produkte, wobei das herkömmliche Marktgefüge unterlaufen wird (z. B. kostenlose Verteilung von Schuhen und Kleidung an Schulkinder).

Die unter Punkt 3 erwähnten Umwälzungen dürften am stärksten die neue Designalternative bestimmen. Deshalb beginnt dieser Bericht mit einem theoretischen Vorspann über das Verhältnis von Gebrauchswert und Tauschwert.

Das Schisma zwischen Gebrauchswert und Tauschwert

»Vom Tauschwertstandpunkt aus ist der Gebrauchswert nur der Köder.«
Haug, W. F., Kritik der Warenästhetik. Suhrkamp Verlag, Frankfurt: 1971. S. 15.

Hegel nannte die bürgerliche Gesellschaft ein System der Bedürfnisse. Diesem System entspricht auf anthropologischer Ebene ein System von Artefakten, die zur Befriedigung eben dieser Bedürfnisse dienen, und auf polit-ökonomischer Ebene ein System von Waren, die als Vehikel der Kapitalrealisierung fungieren. So wie sich der Besitzer der Produktionsmittel und der Käufer/Konsument auf dem Markt gegenüber treten als Verkörperungen entgegengesetzter Interessen, so zerfällt das Produkt als Ware in zwei Dimensionen: Gebrauchswert und Tauschwert. Während im Rahmen der ehernen Marktgesetze die Rationalität des Besitzers der Produktionsmittel die Maximisierung des Tauschwertes verfolgt, sieht es die Rationalität des Käufers/Konsumenten auf die Minimierung desselben ab. Und unter umgekehrten Vorzeichen gilt das Gleiche hinsichtlich des Gebrauchswerts. Das ist die Logik des Warensystems.

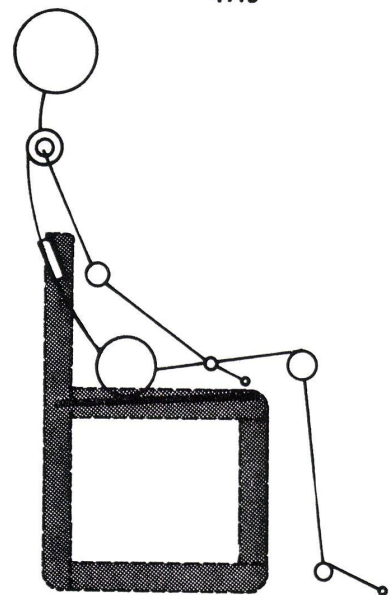
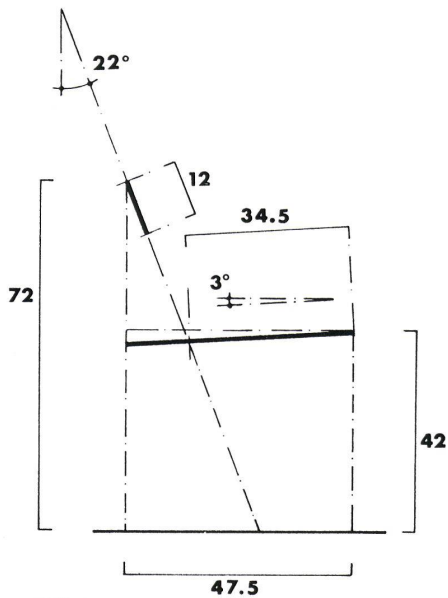
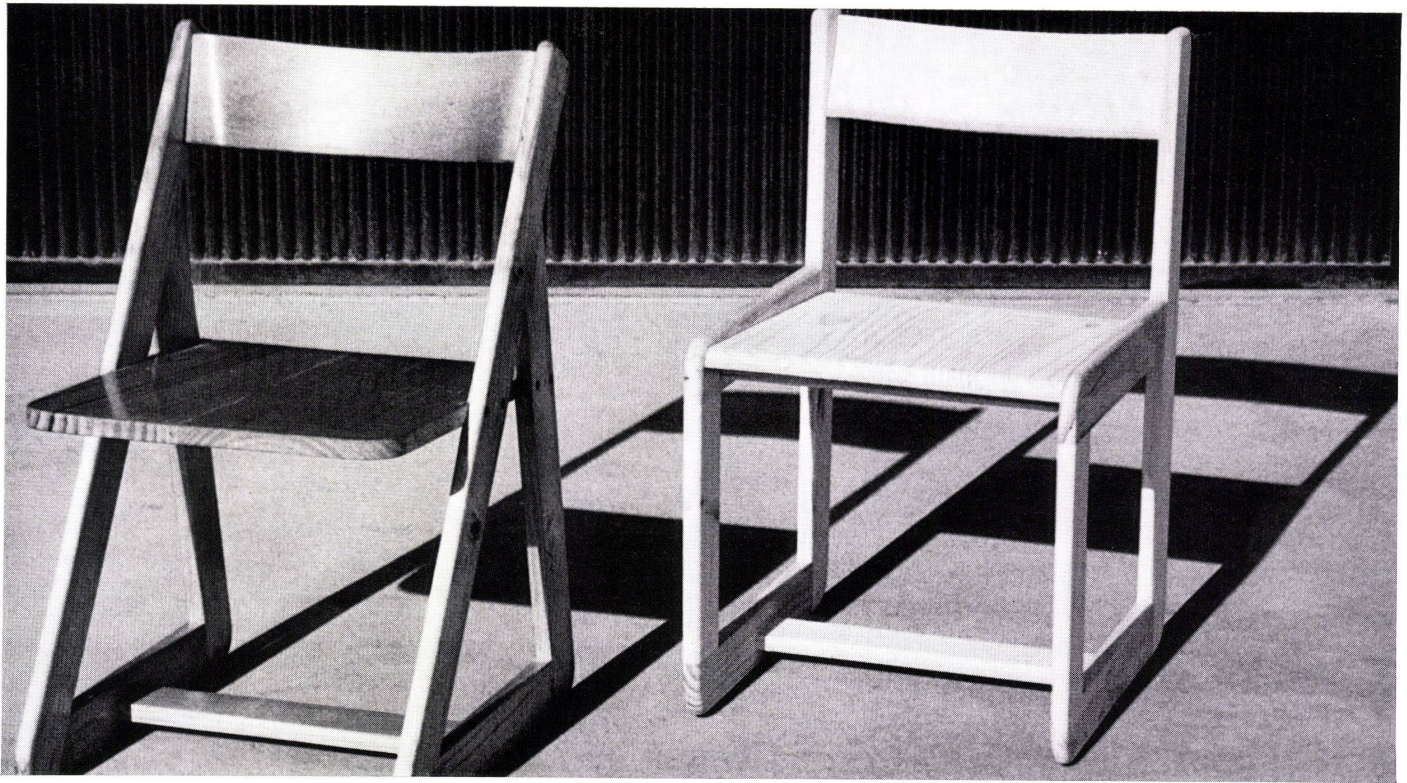
Die Zwieschlächtigkeit der Erscheinung von Produkten

»Das Auto: ein ergonomischer Irrsinn, der aufgrund von sex-appeal an den Mann gebracht wird.«

Beer, S., Operational Research as revelation. Operational Research Quarterly. 21. Nr. 1. (March 1970). 9-21.

In den zwanziger Jahren vollzog die Firma General Motors eine kopernikalische Wende, indem sie mit dem Motto »Styling first« der Erscheinung des Gebrauchswerts eine dominierende Rolle zugestand. Mit dieser Wende setzte sie sich von ihrem Konkurrenten Henry Ford ab, der dem Motto »Engineering first« folgte, verkörpert in dem schwarzen Standardmodell.

Wenn man den wirtschaftlichen Erfolg einer Formel als Wahrheitskriterium gelten lassen will, dann hatte General Motors recht. Die Spaltung des Entwurfs in zwei Komponenten – eine »technische« und eine »ästhetische« – vergrößerte den Abstand zwischen Gebrauchswertsteigerung und jenen Techniken, die auf die Erzeugung von »Gebrauchswertversprechen« (W. F. Haug) angelegt sind. Jene Techniken also, mittels derer die Erscheinung des Produkts aufgezinkt wird, um ihm jene betäubende Faszination zu verleihen, die den Beschauer zum Kauf motiviert. In kapitalistischen Gesellschaften gibt sich die ästhetische Innovation zur Oberflächendifferenzierung von Waren her. Freilich gibt es andere Formen der Innovation. Doch sie werden nicht mit derselben Intensität betrieben. Und das aus einem Grund: ästhetische Innovation ist billiger, vielleicht der billigste Typ von Innovation. Geschmack zu haben – die Sorge der Unbesorgten – und ihn anzuwenden, erfordert schließlich nicht die Mobilisierung allzu üppiger Ressourcen. Indem die ästhetische Innovation einen größeren oder neuen Gebrauchswert vortäuscht, dient sie nicht zu dessen Vermittlung, zur Befriedigung wie auch vager Bedürfnisse, sondern zur Schaffung von Unzufriedenheit. Auf diese Weise verkommt die Ästhetik zum Mietling



der Tauschwertinteressen und der Designer zum reinen »Visagisten« von Scheingebrauchswerten.

Sicherlich, die Ästhetik schwindelt – aber sie schwindelt nicht immer. Diese Ambiguität gehört zu ihrem Wesen wie auch zum Wesen der Sprache. Sich ihrer zu entledigen gelänge nur auf Kosten des perzeptiven und kommunikativen Vermögens. Sich in Blindheit und Stummheit zu verschließen, ist eine Logik, der es nicht an Illogik gebricht. Da also der Gebrauchswert als solcher nicht auf die Dimension des Erscheinens, des Wahrnehmens, und das impliziert: des Ästhetischen verzichten kann, wäre eben dieses in die Gesamtheit der positiven Eigenschaften einzugliedern, welche die Qualität oder den Gebrauchswert eines Produktes ausmachen. Unter den neuen Bedingungen der Übergangsgesellschaft ist die Ästhetik nicht mehr der unerbittlichen Herrschaft der Tauschwertinteressen ausgeliefert, sondern auf ein realistisches Niveau heruntergeschraubt und mit der Dimension des Gebrauchswerts verkettet. Hier trifft man auf den fundamentalen Unterschied zwischen der Ästhetik, die der Maximierung des Tauschwerts unterworfen ist, und einer Ästhetik, die davon verschont bleibt. Damit stößt man auf den Kern der Beziehung zwischen Ästhetik und politischer Ökonomie. Pop-Ästhetik, psychodelische Ästhetik, post-funktionalistische Ästhetik – das sind Variationen des Sekundären, scheinhafter Wandel über einer offenbar unwandelbaren Basis – zumindest in den superstabilen Systemen. Letztlich leiten sich die Kriterien der Ästhetik aus dem polit-ökonomischen Rahmen her. Der Rest ist Vergnügung im Überbau.

Die heroische Anstrengung des vielgeschmähten Funktionalismus als Theorie und Ethik des Design manifestiert sich in der Hartnäckigkeit, mit der er versucht, das Ästhetische im sicheren Grund des Gebrauchswerts zu verankern. Auf nichts anderes zielt die These: ein Artefakt, das optimal funktioniert – was immer das heißen mag –, gewährt

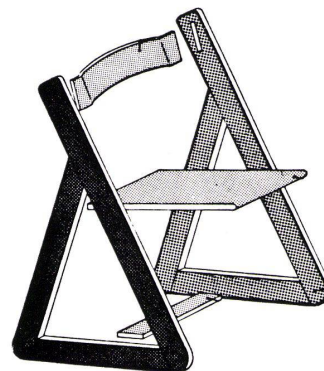
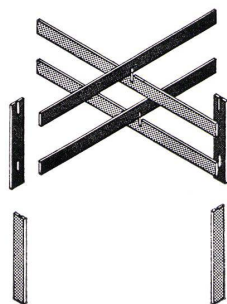
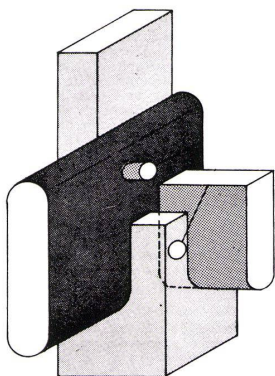
eben deshalb ästhetische Befriedigung. Indem das Ästhetische mit angemessener Funktionserfüllung gekoppelt wird – dieser Begriff des technischen Diskurses bezieht sich auf dasselbe Phänomen wie der Begriff Gebrauchswert im polit-ökonomischen Diskurs –, wird die nicht offen ausgesprochene Befürchtung überdeckt, daß im gegenteiligen Falle das Ästhetische zur Ausstaffierung von Gebrauchswertattrappen verschleudert würde unter dem Diktat der Tauschwertdiktatur. Ungerechtfertigt erscheint es heute, aus der angemessenen Zweckerfüllung einen ästhetischen Wert zu deduzieren. Richtig hingegen war die Orientierung der Suche nach einem Ankerplatz der Designästhetik in der Dimension des Gebrauchswerts.

Hyperkonsum – Konsum – Subkonsum

»Es gibt keine Schranke für die ›Bedürfnisse‹ des Menschen als Gesellschaftswesen ... Das Volumen der Nahrungsaufnahme ist begrenzt ... doch das System der Ernährung ist unendlich.«

Baudrillard, J., *La société de consommation*. S.G.P.P., Paris: 1970. Pág. 106.

Die Bedürfniskataloge leiden im allgemeinen unter einem ersten Nachteil: sie heften sich nahezu ausschließlich auf die Bedürfnisse und deren Staffelung, ohne die vorhandenen wirtschaftlichen und technologischen Ressourcen zu berücksichtigen, die erforderlich sind, um eben diese Bedürfnisse zu befriedigen. Die von dem Ökonomen F. Hinkelammert vorgeschlagene Definition überwindet diesen Mangel, insofern der Basiskonsum zu den im Lande verfügbaren und aktivierbaren Ressourcen in Beziehung gebracht wird. Basiskonsum (consumo popular) ist nach ihm jener Konsum, den die Wirtschaft der Mehrheit der Bevölkerung ermöglichen kann (zitiert in: Bitar, S., Moyano, E., *Redistribución del consumo y transición al socialismo*. Cuadernos de la Realidad Nacional. Nr. 11. [Januar 1972]. 25–44.). Einerseits wird also eine Liste von Produkten zusammengestellt – die sogenannte »canasta popular« (der Korb



des Basiskonsums) –, andererseits werden die Eigenschaften der Produkte bestimmt, die der gesamten Bevölkerung, einschließlich der Arbeitslosen, des Subproletariats, der Landarbeiter, zugänglich sein sollen. Es handelt sich dabei – abgesehen von Grundnahrungsmitteln – um Produkte niedriger Komplexität, da die Produkte höherer Komplexität durchweg in einem Kostenbereich liegen, der sie zum Luxuskonsum macht. Bei den Produkten des Basiskonsums handelt es sich also um Möbel, Hausrat, Lebensmittelverpackungen, Architekturbaulemente, Transportmittel (Fahrräder) und Bekleidung.

Zwei Optionen stehen offen:

Zum einen die Produktion bestimmter vorhandener Entwürfe quantitativ auszuweiten gemäß dem Motto »Mehr von dem, wie gehabt, aber für alle«; zum anderen eine Konsumalternative zu planen und zu verwirklichen, die mehr als eine magere Replik des Konsummusters der wirtschaftlich gesicherten Klasse ist und die den Bedürfnissen der Mehrheit der Bevölkerung besser entspricht. Durch die Kontrolle über wichtige Grundstoffindustrien und verarbeitende Betriebe gewinnt die zweite Alternative eine reale Chance. Freilich, die Entwurfsreserven im Lande sind gering. Um einen Verstärkereffekt zu erzielen, werden zur Zeit Wege abgetastet, um die Arbeiter

der Betriebe selbst in den Entwurfsprozeß an jenen Produkten miteinzubeziehen, die sie herstellen. Soweit bekannt, liegen über solche Experimente wenig, wenn nicht gar keine Erfahrungen vor. Abgesehen von praktischen Problemen der Organisation und Arbeitsweise solcher ad-hoc Entwurfsgruppen wird sich die Frage stellen, wie zwischen dezentralisierter und zentralisierter Designpolitik ein Ausgleich gefunden werden kann.

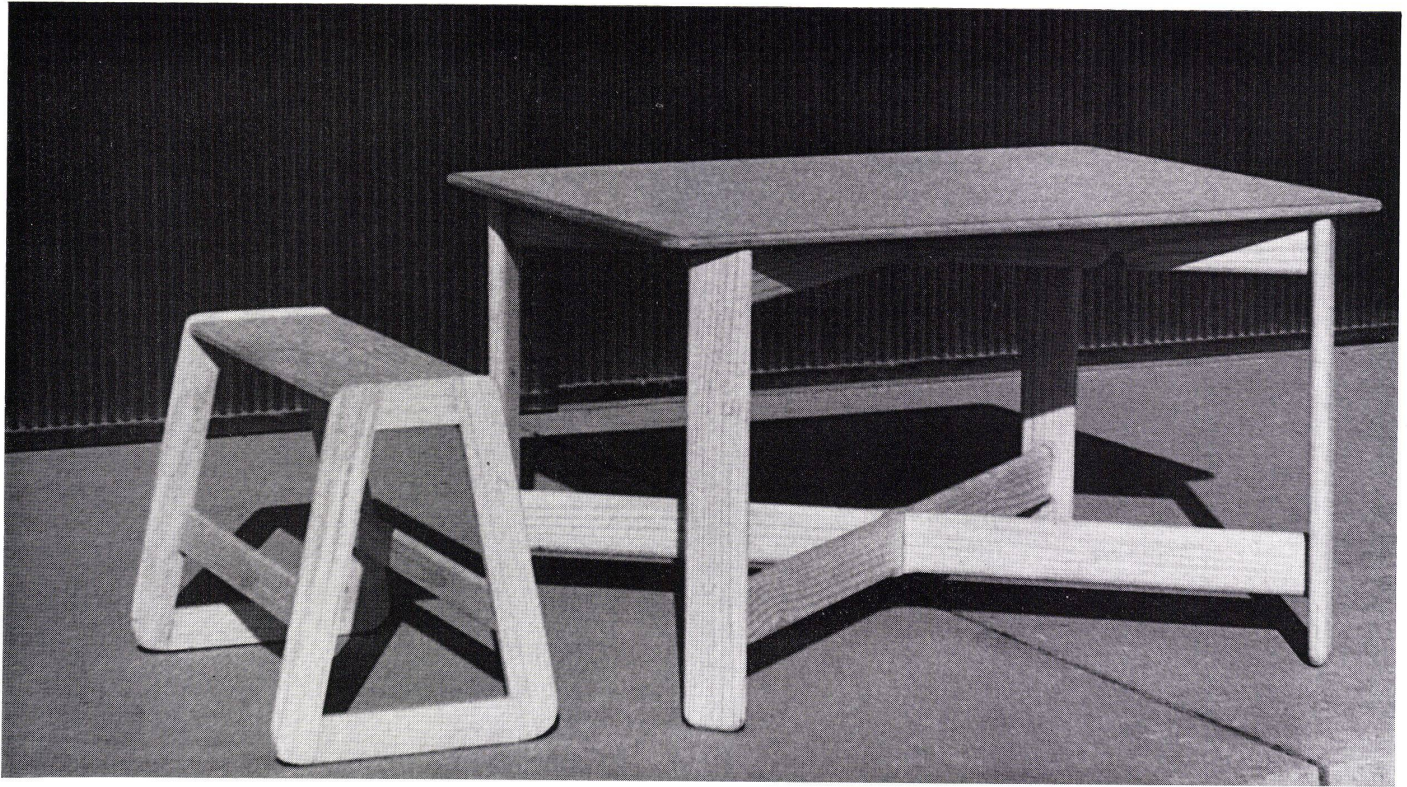
Jenseits des Basiskonsums

Parallel zum Entwurf von Produkten für den Basiskonsum hat der Entwurf von einigen Luxusprodukten – bis auf weiteres – eine Berechtigung (darunter fallen alle Produkte, die nicht in die Klasse des Basiskonsums und des Kollektivkonsums gehören). Es mag zunächst befremdlich erscheinen, daß ein Land, das sich im Übergang zum Sozialismus befindet, den Klassenkonsum fördert, statt sich auf ein eisernes Gleichheitsprogramm für alle zu konzentrieren. Nach der Kritik der Maximalisten ist diese doppelgleisige Politik Ausdruck eines lauen Reformismus und kleinbürgerlichen Opportunismus. Indessen, die Wirklichkeit stellt sich quer zu den Schemata der reinen Theorie. Die eingeschlagene Strategie spiegelt den Stand der gegenwärtigen Kräfteverhältnisse wider. Der Entwurf und die Produktion von Luxus-

konsumgütern ist ein Preis, der für die Klassenallianz gezahlt wird, indem somit der höheren Kaufkraft der wirtschaftlich abgesicherten Klasse ein Ventil oder eine Möglichkeit, sich niederzuschlagen, geboten wird. Außerdem eignen sich die Produkte für den Export, insbesondere im Rahmen des Andenmarktes (eine Art Gemeinsamer Markt, dem Chile, Bolivien, Perú, Ecuador und Columbien angehören).

Design kopieren?

Neben den bisher erwähnten beiden Produktbereichen gibt es noch eine dritte Gruppe: die Investitionsgüter. Die größere Komplexität dieser Produkte erfordert in der Regel längere Entwicklungszeiten und die Mobilisierung größerer finanzieller Mittel. Um die technisch nötigen Entwicklungszeiten zu kürzen und Mittel einzusparen, erscheint auf den ersten Blick nichts einfacher, als importierte Produkte zu kopieren. Doch zeigt sich, daß es sich bei dieser Strategie um eine Schimäre handelt. Die Strategie des Nachmachens beruht auf zwei falschen Voraussetzungen. Einerseits verwechselt sie wirtschaftliche Faktibilität mit technologischer Faktibilität (z. B. kann man mit großer Mühe bestimmte feine Toleranzen bei Maschinenteilen erreichen, doch mit einem nicht vertretbaren Kostenaufwand);



andererseits vergötzt sie die ausländischen Entwürfe, als ob sie das technische Non plus ultra verkörpern und den Bedürfnissen des Landes entsprächen. Die ausländischen Produkte sind in einem anderen und für einen anderen Kontext entwickelt worden, der durchaus nicht derselbe ist wie in dem reproduzierenden Land.

Außerdem verbietet es die technologische Lücke (verfügbare Materialien, Maschinenpark, Arbeitskräfte, Qualität der Ausführung, Produktionsvolumen), ausländische Entwürfe flink und einfach zu kopieren.

Somit wird eine andere Strategie verfolgt: technologische Anpassung. Man unterscheidet zwei Formen:

1

Ausländische Produkte werden an die technologischen Bedingungen des reproduzierenden Landes angepaßt, d. h. sie werden so modifiziert, daß sie mit den vorhandenen Ressourcen fabriziert werden können. Im wesentlichen wird also Re-design betrieben, wobei die Änderungen mehr oder minder einschneidend sein können.

2

Ausländische Produkte werden an die spezifischen Gebrauchsanforderungen des Kontextes angepaßt, d. h., sie werden einer kritischen Analyse hinsichtlich ihrer funktionellen Qualität unterworfen und deren Angemessenheit an die funktionellen Bedingungen des Landes geprüft.

In beiden Fällen dient das ausländische Produkt als Startpunkt, und nicht wie beim Kopieren als Endpunkt.

Institutionelle Voraussetzungen für das Entwerfen

Im Januar 1971 wurde im staatlichen Institut für technologische Forschung in Chile eine Industrial Design Gruppe gegründet, die Entwürfe für staatliche Organisationen und primär für Betriebe ausführt, die in Gesellschaftseigentum überführt worden sind. Zur Zeit arbeiten im Team acht Personen (Designer und Ingenieure). Die Arbeitsgruppen

werden nach den jeweiligen Erfordernissen des Projekts zusammengestellt, wobei interdisziplinäre Entwicklung den Vorrang genießt. Bislang wurden im Bereich des Industrial Design folgende Projekte bearbeitet:

Standardmöbel aus Holz
Geschirr und Haushaltsartikel aus Steingut
Gehäuse einer elektronischen Tischrechenmaschine
Installationswand für Bad/Küche in Typenhäusern
Kombinations-Sämaschine
Kindergarteneinrichtung.

Aus den im theoretischen Vorspann angestellten Überlegungen folgt, daß im Zentrum der Arbeit die Erhöhung des Gebrauchswerts und nicht die Maximierung des Tauschwertes liegt.

Erläuterung eines Projekts

Dieses Projekt wurde vom Wohnungsbauministerium in Auftrag gegeben. Es sollte eine Serie von Möbeln für den Basiskonsum entwickelt werden, also mit möglichst niedrigen Kosten. Holz und dessen Derivate waren vorgegeben (Chile produziert zur Zeit nur PVC und Niederdruckpolyäthylen, so daß die Verwendung von Kunststoffen zunächst ausschied). Außerdem waren die Möbel als mobile Einheiten zu entwerfen, also nicht in die Architektur zu integrieren. Diese Einschränkung war durch die Heterogenität der Pläne für die Typenhäuser bedingt.

Das Möbelsystem besteht aus folgenden Einheiten:

Stuhl in zwei Varianten
Tisch (für 6 Erwachsene oder 4 Erwachsene und 4 Kinder)
Bank für 2 Kinder
Einzelbett, das ohne zusätzliche Verbindungselemente in ein Stapelbett umgeformt werden kann
Doppelbett
Nachtisch
Schrank (Regal) zum Trennen von Räumen.

Die Strukturelemente des Systems bestehen aus einfach zuzuschneidenden Profilen mit abgerundeten Kanten. Überwiegend wird Fichtenholz verwendet. In einigen Fällen bestehen die Elemente, zum Beispiel die Beine des Bettgestells, aus Hartholz (Eukalyptus). Verbindungen: Dübel. Die konstruktive Lösung beruht auf einer simplen Rahmenkonstruktion, die sich bei allen Einheiten wiederholt und dem System eine formale Kohärenz verleiht. Die Tischbeine stoßen unter 90 Grad stumpf auf die Querversteifungen in Form eines »x«. Dadurch wird der Widerstand gegen Torsionskräfte erhöht.

Die für die verschiedenen Einheiten ermittelten Maße dienen als Grundlage für eine Norm und außerdem als Richtweiser für die Abmessungen von Räumen in Standardhäusern. Um die kritischen Abmessungen des Stuhles zu bestimmen, griff man auf eine Britische Norm zurück (B. S. 3044: 1958), die sich zwar auf Bürostühle bezieht, aber doch auf den Wohnbereich übertragen werden kann. Einige Maße mußten korrigiert werden, um der Durchschnittsfigur des Chilenen zu entsprechen. Außerdem wurden die Prototypen einem Test unterworfen, um die Zonen größter Bequemlichkeit festzulegen.

Mitarbeiter der Industrial Design Gruppe des INTEC:

G. Bonsiepe, G. Capdevila, G. Cintolesi, P. Domancic, A. Gómez, F. Shultz, R. Walker, W. Zemp.